

Zeitschrift: Mennonitica Helvetica : Bulletin des Schweizerischen Vereins für Täufergeschichte = bulletin de la Société suisse d'histoire mennonite
Herausgeber: Schweizerischer Verein für Täufergeschichte
Band: 36 (2013)

Artikel: Wer hat's erfunden? : Das Täufertum als Inspiration für Kirche und Mission in einer nachchristlichen Gesellschaft. Ein Echo auf einen Beitrag von Stuart Murray
Autor: Amstutz, Lukas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1055993>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wer hat's erfunden? Das Täuferium als Inspiration für Kirche und Mission in einer nachchristlichen Gesellschaft – ein Echo auf einen Beitrag von Stuart Murray*

Spätestens seit der von Harold S. Bender formulierten *Anabaptist Vision*¹ und deren Wirkungsgeschichte ist klar, dass die Beschäftigung mit dem (frühen) Täuferium mitunter nicht rein historisch motiviert ist, sondern ebenso dem Interesse konfessioneller Identitätsbildung und Erneuerung dienen kann. Die Gefahr, dass diese Art von Geschichtsschreibung mehr von theologischem Wunschdenken denn von historischen Fakten geleitet wird, hat die sogenannte revisionistische Täuferforschung deutlich angemahnt.² Ohne deren Einsichten naiv zu ignorieren, plädiert Wolfgang Krauss jedoch m. E. zu Recht für eine Geschichtsschreibung, die nicht nur sozialgeschichtliche und kirchenhistorische Aspekte berücksichtigt, sondern auch eine identitätbildende Funktion ausübt.³ Einen solchen Beitrag leistet der britische Theologe Stuart Murray, der sich seit vielen Jahren mit der Frage nach der Zukunft christlicher Kirchen und Gemeinden beschäftigt, mit seinem Buch *The Naked Anabaptist*,⁴ das in mehrere Sprachen übersetzt wurde und nun soeben auch auf Deutsch erschienen ist.⁵ Murray leistet darin keine eigenständige täufergeschichtliche Forschungsbeiträge, sondern greift auf Darstellungen und Interpretationen zurück, die zwar die Polygenesis des Täuferiums nicht leugnen, aber doch eine starke Kontinuität zur *Anabaptist Vision* aufweisen. Anders aber als bei Bender, ist dieser Rückgriff auf das Täuferium im Falle von Stuart Murray alles andere als eine Selbstverständlichkeit, hatte er als Baptist doch lange Zeit keinerlei Berührungspunkte mit der täuferisch-mennonitischen Tradition, auch ist er bis heute nicht

* Dieser Beitrag wurde am 18. Oktober 2013 als Vortrag an der Retraite der Pastorale Mennonite Romande (PMR) in Tramelan gehalten und folgte dort als Echo auf zwei vorausgehende Referate von Stuart Murray. Für die vorliegende schriftliche Fassung habe ich das Manuskript leicht überarbeitet und ergänzt, den mündlichen Vortragsstil jedoch weitgehend beibehalten.

¹ In deutscher Sprache: Harold S. Bender, Das täuferische Leitbild, in: Guy F. Hershberger, Das Täuferium – Erbe und Verpflichtung, Stuttgart 1963, 31–54.

² Vgl. James M. Stayer, Art. <Täuferforschung> in MennLex 5 online (URL: <http://mennlex.de/doku.php?id=top:taeuerforschung>, Zugriff 13.02.2014).

³ «Hilft sie [die Geschichtsschreibung] den Gemeinden, ihre Geschichte zu verstehen, kritisch zu analysieren und daraus für Gegenwart und Zukunft zu lernen?» Wolfgang Krauss, Wachsen aus den Wurzeln. Geschichte schreiben! Geschichte machen!, in: Mennonitica Helvetica 31 (2008), 229–244, hier 241.

⁴ Stuart Murray, *The Naked Anabaptist. The Bare Essentials of a Radical Faith*, Scottdale PA 2010.

⁵ Stuart Murray, *Nackter Glaube. Christsein in einer nachchristlichen Welt*, Schwarzenfeld 2014.

Mitglied einer mennonitischen Gemeinde. Wenn er von der bleibenden Bedeutung dieser Art des Christseins schreibt, tut er dies daher nicht mit der Absicht, seine Leserinnen und Leser von der Richtigkeit oder gar der Überlegenheit seiner Glaubenstradition zu überzeugen. Wie er mit dem englischen Originaltitel des Buches andeutet, geht es ihm um freigelegte Glaubensinhalte jenseits bestimmter traditioneller und konfessioneller Formen. Er betreibt denn auch nicht eine Glorifizierung des historischen Täufern, wenngleich seine Ausführungen diesbezüglich zuweilen etwas idealisierend wirken. Es gehört für mich aber zu den Stärken seines Buches, dass er auch von den Schwächen und Grenzen der täuferischen Tradition spricht.

Die Überzeugung, dass das Täufern als Inspirationsquelle und Gesprächspartner für das Christsein heute dienlich ist, teilt Stuart Murray seit einigen Jahren mit Christen in Grossbritannien, die unterschiedlichen Denominationen angehören und sich im «Anabaptist Network»⁶ zusammengefunden haben. Das Buch ist denn auch ein Resultat der gemeinsamen theologischen Reflexion innerhalb dieses Netzwerkes und erläutert im Wesentlichen sieben daraus hervorgegangene Kernüberzeugungen, die hier lediglich in Kurzform genannt seien:

- Jesus ist unser Vorbild, Lehrer, Freund, Erlöser und Herr.
- Jesus ist der Dreh- und Angelpunkt der Offenbarung Gottes.
- Die westliche Kultur entwächst einer vom Christentum dominierten Ära, in der Kirche und Staat die Gesellschaft leiteten. Bewegungen wie die der Täufer haben nach Alternativen dazu gesucht.
- Die häufige Verbindung der Kirche mit Status, Reichtum und Macht ist der Nachfolge Jesu unangemessen und schadet unserem Zeugnis.
- Gemeinden sind berufen, verbindliche Gemeinschaften der Nachfolge und Mission zu sein, Orte der Freundschaft, der gegenseitigen Verantwortlichkeit und des vielstimmigen Gottesdienstes, der die Geistbegabung aller würdigt.
- Spiritualität und Ökonomie hängen eng zusammen.
- Frieden ist das Herz des Evangeliums.

In diesem Beitrag leiste ich weder eine historiographische noch eine theologische Auseinandersetzung mit Stuart Murray. Es handelt sich vielmehr um ein subjektives (!) Echo auf einen Beitrag, der auf die innovative und dynamische Kraft meiner eigenen Glaubenstradition für ein mutiges Christsein in der Gegenwart verweist.

I. Das Täufern als Heilmittel für eine «erkältete» Kirche?

Wer die Schriften von Stuart Murray liest, wird unweigerlich mit dem Begriff «Post-Christendom» oder eingedeutscht «Post-Christentum» konfrontiert. Damit

⁶ URL: www.anabaptistnetwork.com.

soll eine neue gesellschaftliche Realität beschrieben werden, die hier einleitend in meinen Worten kurz skizziert sei.⁷

«Stell dir vor, die Kirchenglocken rufen zum Gottesdienst – und keiner geht hin.» War dies hierzulande noch vor wenigen Jahrzehnten weitgehend unvorstellbar, sind spärlich besetzte Kirchenbänke mittlerweile eine sonntägliche Realität. Vielerorts steht die Kirche zwar noch immer mitten im Dorf, doch landauf, landab ist der einstige gesellschaftliche Lebensmittelpunkt für viele Menschen bloss noch ein Fall für die «besonderen Fälle» des Lebens, wie Taufe, Konfirmation, Hochzeit oder Beerdigung. Natürlich liessen sich nun an dieser Stelle durchaus Beispiele wachsender und blühender Kirchen und Gemeinden aufzählen. Dennoch wird letztlich niemand ernsthaft leugnen, dass sich der Einfluss der christlichen Kirchen auf das gesellschaftliche Leben massiv verringert hat.

War das Christentum und seine Institutionen nach dem Aufstieg zur Staatsreligion jahrhundertlang die prägende Kraft für Gesellschaft und Kultur, ist es heute bloss noch ein Sinnangebot auf dem Markt der religiösen Möglichkeiten. Der Begriff «Christentum» steht daher für eine Epoche, in der sämtliche Bereiche des Lebens «christlich» umhüllt waren und sich dadurch auszeichnet, dass Menschen beinahe ausnahmslos zu Christen «gemacht» wurden. Trugen Kirche und Staat in dieser Zeit ganz selbstverständlich dasselbe Gewand, so emanzipierte sich die Aufklärung von dieser Uniformität und gab damit dem «christlichen» Abendland den entscheidenden Anstoss, sich seiner kulturell-religiösen Kleider nach und nach zu entledigen.

In der nun daraus folgenden nach-christlichen Gesellschaft haben Kirchen und Gemeinden ihre gesamtgesellschaftliche Machtposition verloren und es bleibt ihnen letztlich nur noch eines: Nackter Glaube – so lautet denn auch die deutsche Übersetzung des Buches *The Naked Anabaptist*.

Für die christliche Kirche, die rund 1500 Jahre die abendländische Kultur massgeblich geprägt hat, ist diese Nacktheit ungewohnt. Ja noch mehr: Ohne die wärmende Kleidung scheint sich die christliche Kirche stark erkältet zu haben. Sie schnupft, hustet und verspürt ein starkes Kratzen im Hals. Die Stimme ist heiser geworden und droht gänzlich zu verstummen. Es ist eine hartnäckige Erkältung, die sich die Kirche in unseren Tagen eingefangen hat. Und mancherorts droht wohl gar eine Lungenentzündung oder noch Schlimmeres.

Gegen Husten und Heiserkeit gibt es bekanntlich unzählige Heilmittelchen. Besonders beliebt ist der dunkelbraune Zuckerwürfel mit 13 Kräutern aus dem Hause Ricola. Weil der mittlerweile weltweit konsumiert wird, lassen wir den «Ricola-Mann» mahnend fragen: «Wer hat's erfunden?» Die Antwort: «Die Schweizer», ist Musik in den Ohren unseres ach so kleinen Landes – und macht uns durchaus etwas stolz.

⁷ Für eine ausführliche Darstellung des Begriffs, vgl. Stuart Murray, *Post-Christendom*, Carlisle 2004.

Trotz aller «Chrüterchraft»⁸ [Kräuterkraft] wird jedoch ein Ricola-Bonbon nicht reichen, damit die Kirche ihre verlorengegangene Stimme wieder zurückgewinnt. Da braucht es schon stärkere Medizin. Und tatsächlich stehen der Kirche mittlerweile ja eine ganze Reihe von Mittel und Mittelchen zur Verfügung, die rasche Genesung versprechen. Unzählige Konzepte, Kurse, Strategie- und Beratungsangebote wollen den angeschlagenen Patienten wieder auf die Beine bringen.

Wer sich nun in diesem Medikamentenschrank bedient, sollte sich den jeweiligen Beipackzettel genau ansehen. Denn viele dieser Rezepturen bekämpfen vorwiegend die Symptome. Die Heiserkeit der Kirche – so die Annahme – ist zwar hartnäckig, lässt sich aber schon beheben. Und dann wird es wieder so sein, wie früher, in der «guten alten Zeit», als das Christentum Gesellschaft und Kultur mit lauter, klarer Stimme dominierte.

Wenn ich Stuart Murray richtig verstehe, weist er uns einen anderen Weg. Die Heiserkeit des Christentums hält er durchaus für begrüßenswert. Natürlich kann man sich nicht damit zufrieden geben, dass viele Menschen den christlichen Glauben offensichtlich bloss für ein unverständliches Husten und Keuchen halten. Aber gerade im Niedergang des Christentums liegt die Chance, dass ein nackter Glaube zu seinen ursprünglichen Wurzeln zurückkehren kann. Denn die Kraft des christlichen Glaubens liegt für Murray nicht in der im Christentum üblichen Allianz von Kirche und politischer Elite, sondern in einem mutigen und doch verletzbaren Christsein, das sich konsequent am Leben Jesu orientiert.

Für unsere mennonitisch-täuferischen Ohren klingt dies durchaus vertraut. Ja, fast ist man geneigt zu fragen: «Wer hat's erfunden?» – Aber so verwegen sind wir dann doch nicht.

Dabei deutet der englische Buchtitel *The Naked Anabaptist* ja durchaus an, dass Stuart Murray im Täufertum des 16. Jahrhunderts jene heilsamen Kräuter sieht, die die Stimme der Kirche für eine nachchristliche Gesellschaft zu wetzen vermögen. Da versteht jemand also das Täufertum nicht als ehrwürdige, aber halt doch verstaubte Geschichte, sondern erkennt darin vielfältige Inspiration für Gegenwart und Zukunft. Wer hätte das gedacht!

Natürlich, wir haben es ja schon immer gesagt (das behaupten wir zumindest gerne) – nur interessiert, hat es halt niemand. Nach fast 500 Jahren Verfolgung, Rückzug und Isolation fällt es uns zuweilen schwer zu glauben, dass sich jemand ernsthaft für täuferische Theologie interessiert.

Aber es kommt ja noch besser: Stuart Murray ist beileibe keine Ausnahme. In ökumenischen Begegnungen und Gesprächen ist die täuferische Stimme schon länger präsent und gefragt. In der Schweiz haben etwa das Täuferjahr und der Dialog mit den Reformierten an manchen Stellen ein neues Miteinander gefördert.⁹ Daneben staune ich, wie vor allem auch im freikirchlich orientierten Raum

⁸ «Chrüterchraft» ist der im Herbst 2013 neu eingeführte Slogan von Ricola, vgl. URL: <http://www.ricola.com/de-ch/Chrueterchraft> (Zugriff: 13.02.2014).

⁹ Vgl. hierzu Philip Bühler et al., Christus ist unser Friede: Schweizer Dialog zwischen Mennoniten und Reformierten 2006–2009, Bern 2009.

Themen auftauchen wie: Frieden, soziale Gerechtigkeit, Ökologie, ganzheitliche Mission.¹⁰ Da klingt dann manches sehr vertraut. Was viele von uns schon vor Jahren gelehrt haben – und dafür auch vielerorts (evangelikale) Prügel eingesteckt haben! – ist nun plötzlich salonfähig.¹¹ Ja, manchmal will mir gar scheinen, dass wir mit «unseren» theologischen Themen rechts und links überholt werden. Zugegeben: Manchmal juckt dies etwas und man verspürt den Drang zu fragen: «Wer hat's erfunden?» Aber so kleinkariert, wollen wir dann auch nicht sein.

Es lässt sich also festhalten: Täuferische Anliegen sind derzeit in gewisser Weise gefragt. Kaum je zuvor wurde an so unterschiedlichen Orten mennonitisch-täuferische Theologie konstruktiv aufgegriffen und verarbeitet.

Zu diesem kirchlichen Wohlwollen einerseits, gesellt sich andererseits aber auch die Beobachtung, dass das gesellschaftliche Klima gegenüber christlichen Positionen insgesamt rauer geworden ist. Selbst in bis anhin seriösen Medien tauchen diesbezüglich verstärkt polemische Beiträge auf. Dies verdeutlicht, dass wir zunehmend in einer Zeit leben, in der Christen unter dem Generalverdacht stehen, der Gesellschaft ihre abgestreiften christlichen Kleider wieder aufdrängen zu wollen. Für eine nachchristliche Gesellschaft ist der Schatten des Christentums offensichtlich lang – die Heiserkeit der Kirche kommt da vielen Zeitgenossen wie gerufen. Inwiefern ein täuferisches «Hustenbonbon» hier Abhilfe schaffen kann, wird sich daher erst noch zeigen müssen.

Nur das Original – oder gibt es noch weitere Geschmacksrichtungen?

Stuart Murray gehört zweifelsfrei zu jenen Theologen, deren Stimme angesichts einer nachchristlichen Gesellschaft nicht vollends verstummt ist. Im Gegenteil. Unterdessen hat er eine ansehnliche Zahl von Büchern geschrieben, die sich mit der Frage nach der Zukunft der Kirche in einer nachchristlichen Zeit beschäftigt.¹²

Wie andernorts auch, ist in seinen Publikationen immer wieder ein Dreiklang zu hören: believing – behaving – belonging. Nein, eine täuferische Erfindung sind diese drei Begriffe für einmal nicht. Es sind aber drei Begriffe die möglicherweise die Frage nach neuen Geschmacksrichtungen für das täuferische Hustenbonbon stellen.

¹⁰ Exemplarisch genannt, seien hier lediglich Tobias *Faix* et al. (Hg.), *Die Welt verändern: Grundlagen einer Theologie der Transformation*, Marburg /L. 2009; Daniel *Ehniss* et al. (Hg.), *Beziehungsweise leben: Inspirationen zum Leben und Handeln im Einklang mit Gott und Menschen*, Marburg /L. 2009; Tobias *Faix* et al., *Die verändernde Kraft des Evangeliums: Beiträge zu den Marburger Transformationsstudien*, Marburg /L. 2012; Roland *Hardmeier*, *Kirche ist Mission: Auf dem Weg zu einem ganzheitlichen Missionsverständnis*, Schwarzenfeld 2009.

¹¹ «Auch in den evangelikalen Kreisen hat sich heute weitgehend die Überzeugung durchgesetzt, dass der Einsatz für die soziale Gerechtigkeit zum Glaubenskanon eines jeden bekennenden Christen gehört.» Johannes *Reimer*, *Soziale Gerechtigkeit – ein Ausdruck des Glaubens*, in: *Mennonitisches Jahrbuch* 11 (2014), 53–55, hier 53.

¹² Vgl. hierzu insbesondere Stuart *Murray*, *Church after Christendom*, Milton Keynes 2004.

Bei believing – behaving – belonging handelt es sich um drei Lebensfelder, die auch in einer nachchristlichen Zeit relevant sind:

- *Believing* stellt die Frage nach dem Glauben (Wem kann ich vertrauen?)
- *Behaving* stellt die Frage nach der Lebensführung (Wie soll ich leben?)
- *Belonging* stellt schliesslich die Frage nach Gemeinschaft (Wo gehöre ich hin?)

Es wäre nun eine eigene und durchaus spannende Diskussion, danach zu fragen, wie die drei Begriffe in unseren Gemeinden in Geschichte und Gegenwart zusammengehören. Mit Blick auf die Gemeinden im Bund der Evangelischen Taufergemeinden (ETG) hat Bernhard Ott jüngst folgendes formuliert: «Noch vor wenigen Jahrzehnten gab es nur eine anerkannte Reihenfolge, bei denen, die um Aufnahme in der Gemeinde ersuchten. Zuerst war der Glaube (believing). Als Konsequenz davon musste der Glaube im Leben sichtbar werden (behaving). Erst dann wurden die Glaubenden getauft und in der Gemeinde aufgenommen (belonging).»¹³

Ähnliches liesse sich wohl auch über die Mennonitengemeinden sagen, wobei wir wohl sehr schnell auch andere Kombinationen dieses Dreiklangs entdecken würden. Und dies liesse sich vermutlich auch bereits im frühen Täufertum nachweisen. Ganz generell lässt sich jedoch festhalten, dass das Christentum dafür sorgte, dass die Menschen bereits von klein auf zur Kirche gehören und darin einen vorgegebenen Glauben annehmen können bzw. müssen. Dissidenten – und davon können die Täufer mehr als ein Lied singen – bekamen dies schmerzhaft zu spüren.

In einer nachchristlichen Gesellschaft stellen sich die Fragen anders. Die genormten Lebens- und Glaubensbiographien gibt es meist nicht mehr. Believing – behaving – belonging – hierbei handelt es sich heute wohl weniger um eine standardisierte lineare Entwicklung. Vielmehr müssen die Begriffe zirkular verstanden werden. Jeder Aspekt kann als Eingangstüre zum Evangelium und zur Kirche dienen. Es gibt in der Folge auch ganz unterschiedliche Kombinationen. Murray zählt in seinem Buch *Church after Christendom* allein zwölf Varianten auf.¹⁴ Da gibt es Menschen, die glauben, aber zu keiner Kirche gehören. Es gibt Menschen, die leben christliche Werte, würden sich aber nie glaubend bezeichnen. Es gibt Menschen, die gehören zu Kirche, fragen aber weder nach christlichen Glaubensinhalten noch nach christlicher Lebensführung.

Wir könnten jetzt problemlos weitere Variationen aufzählen. Was aber vielleicht noch viel wichtiger ist: Wir könnten vor allem Lebens- und Glaubensbiographien von Menschen erzählen. Von Menschen, die es in unseren

¹³ URL: http://www.etg.ch/index.php?option=com_content&view=article&id=190:rueckblick-leiterkonferenz-2013&catid=5:aktuell&Itemid=3 (Zugriff: 15.10.2013)

¹⁴ Stuart Murray, *Church after Christendom*, Milton Keynes 2004, 13–23.

Gemeinden gibt! Denn zumindest da, wo in den vergangenen Jahren nicht-genuine Mennoniten unsere Gemeinden bereichert haben, ist das Beziehungsgeflecht zwischen believing – behaving – belonging komplexer geworden. Ganz allgemein gesehen, meine ich zu beobachten, dass dem belonging (Gemeinschaft) in unserer Zeit erhöhte Bedeutung zukommt. Ich höre in Taufzeugnissen zum Beispiel vermehrt, dass Menschen sagen: «Ich will mich taufen lassen, weil ich mich hier wohlfühle, weil hier meine Freunde sind, weil ich hier zu Hause bin.» Das hat Chancen, beinhaltet aber auch Herausforderungen.

Zu den Chancen gehört sicherlich die Tatsache, dass die Gleichwertigkeit der drei Begriffe den Menschen auf seinem persönlichen Weg ernst nimmt. Je nach Lebens- oder Glaubensgeschichte bieten die Bereiche Glaube – Lebensführung – Gemeinschaft unterschiedliche, aber gleichwertige Andockstellen für das Evangelium. Es müssen nicht alle durch dieselbe Tür gezwängt werden – es entsteht Raum für den persönlichen Glaubensweg. Manche beschäftigen sich eher mit Glaubensinhalten, andere mit ethischen Fragestellung oder konkreten Projekten, wieder andere schliesslich suchen vor allem persönliche Kontakte zu Christen.

Gerade diese Offenheit gegenüber der individuellen Situation führt jedoch in unserer Tradition zu fundamentalen theologischen Fragen. Wie verhalten sich etwa believing – behaving – belonging in der Tauffrage? Taufen wir nur, wenn jemand alle Bereiche gleichwertig «erfüllt»? Oder taufen wir, wenn jemand «zum Glauben kommt» (was heisst das?); wenn jemand seine «christliche» Lebensführung unter Beweis stellt (wer kontrolliert das?); oder wenn sich jemand einfach bei uns zugehörig fühlt (reicht das)? All dies führt unweigerlich zu weiteren Fragen wie zum Beispiel: Gehören Taufe und Mitgliedschaft zusammen? Wer darf am Abendmahl teilnehmen? Was bedeutet dies für das Stichwort «Gemeindedisziplin»?

Kurz: Das Post-Christentum fordert von uns noch einige theologische Hausaufgaben im Blick auf unsere «traditionelle» Ekklesiologie.¹⁵ Ob dabei nur das Original des täuferischen Hustenbonbons einen Platz hat, oder ob wir noch andere Geschmacksrichtungen brauchen, wird sich zeigen müssen.¹⁶

Damit komme ich zum dritten Teil meines Beitrages. Ich möchte dabei mehr stichwortartig einige Gedanken formulieren, die mich im Blick auf die Fragestellung «Kirche und Mission in einer nachchristlichen Zeit» beschäftigen. Es sind dies gewissermassen Gedanken zur Kräutermischung unseres täuferi-

¹⁵ Ich denke hier vor allem an den hohen Anspruch als verbindliche und überzeugende Kontrastgesellschaft in der Gesellschaft zu leben. Weitere Akzente eines täuferisch-mennonitischen Kirchenverständnisses hat Hanspeter Jecker prägnant zusammengefasst in *Bühler et al., Christus ist unser Friede*, Bern 2009, 58–63.

¹⁶ So wird zum Beispiel in Nordamerika eine m. E. fruchtbare Debatte darüber geführt, inwiefern mennonitische Theologie mit neueren Bewegungen wie z. B. Emerging Church kompatibel ist. Vgl. hierzu *Direction* 39 (2010) Nr. 1: The Emerging Church: Critiques and Appreciations.

schen Hustenbonbons. Ich folge dabei dem nun bestens bekannten Dreiklang: Believing – behaving – belonging.¹⁷

Überlegungen zur «Kräutermischung»

Believing (Glaube)

- Bei aller berechtigter Kritik am Christentum: Rund 1500 Jahre Kirchengeschichte können und müssen mehr sein als bloss eine Negativfolie für ein zuweilen stark idealisiertes Täuferium. Gott hat seine Geschichte auch mit dem Christentum geschrieben. Und nicht zuletzt der kritische Blick auf die eigene Tradition verbietet jegliche Form von Überheblichkeit und Besserwisserei.
- Im Zuge der verbreiteten Kritik am Christentum scheint es mir zuweilen eine Tendenz zu geben, die sich auf die Aussage zuspitzen lässt: «Jesus: Ja – Kirche: Nein danke.» Obwohl ich eine grosse Sympathie für diese jesuanische Betonung habe, droht hier doch eine individualistische Distanzierung von Tradition und Gemeinschaft. Eine täuferisch-mennonitische Perspektive wird Jesusliebe und Gemeindeliebe jedoch nicht gegeneinander ausspielen können.¹⁸
- In der theologischen Begründung der Gemeinde und ihrer Ethik gibt es eine täuferisch-mennonitische Tendenz zu einer christologischen Engführung. Hier wurden in der neueren mennonitischen Forschung ergänzend wichtige trinitarische Beiträge geliefert.¹⁹ Theologie und Pneumatologie erinnern und an wichtige und zuweilen unterbelichtete Themen wie: Schöpfung, Segen (und nicht bloss Rettung!), Gaben, Bevollmächtigung.
- Als täuferisch-mennonitische Gemeinden müssen wir uns eine neue Sprachfähigkeit aneignen, die verständlich kommunizieren kann, was denn das Gute an der guten Nachricht ist. Sofern wir uns nicht mit den vier geistlichen Gesetzen zufrieden geben,²⁰ betrifft dies in besonderer Weise die Frage nach der Bedeutung von Leben, Sterben und Auferstehung Jesu. Ob uns hier die Kombination von tiefgehender theologischer Reflexion und einfacher Kommunikation gelingt? Weiter frage ich, ob wir uns nicht auch damit beschäftigen müssen, inwiefern das Evangelium neben marginalisierten Gesellschaftsschichten auch die angeblich «Starken und Reichen» unserer Gesellschaft anzusprechen vermag.

¹⁷ Die nachfolgenden Punkte habe ich in meinem Vortrag im Sinne eines «Echos» nicht als ausgefeilte systematische Analyse präsentiert, sondern eher leichtfüssig als lose Gedankensplitter für eine nachfolgende Diskussionsrunde formuliert. Diesen Charakter habe ich auch für die vorliegende schriftliche Fassung beibehalten.

¹⁸ Vgl. dazu Bernhard Ott, *Die Kirche: 7 Gründe, warum ich sie liebe*, Schwarzenfeld 2007.

¹⁹ Stellvertretend sei hier genannt, Fernando Enns, *Friedenskirche in der Ökumene: Mennonitische Wurzeln einer Ethik der Gewaltfreiheit*, Göttingen 2003.

²⁰ Vier geistliche Gesetze, URL: <http://de.wikipedia.org/w/index.php?oldid=120828138> (Zugriff: 5.11.2013)

- Letztlich scheint es mir zentral, dass wir uns von einer gewissen missionarischen Lähmung befreien (lassen).²¹ Dabei bin ich mir durchaus bewusst, dass das Thema «Mission» sowohl gesellschaftlich als auch innerkirchlich äusserst heikel und umstritten ist. Zuversichtlich stimmen mich jene Bewegungen, die klassische Trennungen zwischen Evangelisation, sozialer Gerechtigkeit und Versöhnungsarbeit überwinden und stattdessen Mission von der Sendung Gottes her verstehen und leben. Ob hier unter dem Stichwort «missional» mehr als eine neue Terminologie verwendet wird, muss sich erst noch zeigen.²² Dass wir uns aber nicht bloss bei der Kritik aller möglichen Irrwege aufhalten können, sondern selbst konstruktive Beiträge zu einem ganzheitlichen Missionsbeitrag leisten müssen, scheint mir unabdingbar.²³

Behaving (Lebensführung)

- Quer durch die Jahrhunderte haben Täuferinnen und Täufer die Einheit von Lehre und Praxis betont.²⁴ Das gegenwärtige Interesse an täuferisch-mennonitischen Überzeugungen lässt sich mitunter auch mit der Faszination für diese authentisch gelebte Glaubensform erklären. Wer daher täuferische Überzeugungen zu vermitteln sucht, wird früher oder später mit der Frage konfrontiert, wo sich die konkrete Umsetzung der eindrücklichen theologischen Akzentsetzungen der täuferisch-mennonitischen Tradition (z. B. Hermeneutische Gemeinschaft, Gewaltfreiheit, [wirtschaftliche] Solidarität, etc.) anschauen und erleben lassen. Zuweilen schmerzlich ist dann das Eingeständnis, dass unsere Gemeinden heute in ihrer Praxis wohl vielerorts doch deutlich hinter ihren theoretischen Überzeugungen zurückbleiben. Zudem müssen wir auch eingestehen, dass in vielen unserer Gemeinden gerade das täuferisch-mennonitische Erbe als „verstaubt“ wahrgenommen wird und daher anderweitige (theologische) Impulse für das Gemeindeleben gesucht und gefunden werden.

²¹ Vgl. hierzu den bemerkenswerten Artikel von Wolfgang Krauss, Niemanden zu sich hereinlassen – oder kündigen wir die Mennistenkonzession nach 340 Jahren? Zur Tiefenstruktur mennonitischer Identität am Beginn des 3. Jahrtausends, in: Aufbrechen... Mennonitische Gemeinden im Verband seit 150 Jahren. Wolznach 2005, 44–61.

²² Vgl. hierzu Rainer Ebeling et al. (Hg.), Missionale Theologie: (GBFE Jahrbuch 2009), Marburg /L. 2009.

²³ Ein bereits älterer Beitrag aus täuferisch-mennonitischer Perspektive liefert Bernhard Ott, Die Wahrheit leben: Ein überzeugendes Bekenntnis in unserer pluralistischen Welt, in: Heinrich Klassen et al. (Hg.), Mission im Zeichen des Friedens, Lage 2003, 197–237. In englischer Sprache zudem Bernhard Ott, Matthew 28:16-20 and the Holistic Mission Debate: An Anabaptist Contribution“, in: Mission Focus 14 (2006) 149–165. Online zugänglich unter URL: http://www.ambs.edu/publishing/documents/Mission_Focus_Vol_14.pdf (Zugriff: 25.11.13)

²⁴ Im Schlusskapitel seiner Dissertation zum Basler Täufertum schreibt Hanspeter Jecker bilanzierend: «Parallel einher mit dieser Freiwilligkeit des Glaubens geht täuferischerseits die Überzeugung, dass bei den Gläubigen etwas von diesem Leben in Christus auch äusserlich sichtbar werden wird. Gottes Geist ist eine verändernde Kraft, die im Leben von Menschen und Kirchen tatsächlich Neues zu schaffen vermag. *Das eigene Leben soll abzudecken versuchen, was man mit Worten zu glauben vorgibt*» (Hervorhebung LA), Hanspeter Jecker, Ketzer – Rebellen – Heilige: Das Basler Täufertum von 1580-1700, Liestal 1998, 601.

- Unsere Tradition betont zu Recht, dass Glaube sich nicht auf das persönliche Seelenheil reduzieren lässt, sondern auf eine lebensumfassende Jesusnachfolge zielt. Die damit verbundene hohe Bedeutung der Ethik kann leicht zu perfektionistischen Tendenzen führen, die kaum Raum für Kompromisse und Scheitern lässt. Wo dies dann doch geschieht, stellt sich schnell die Frage nach der Glaubwürdigkeit von Persönlichkeit und Glaube.²⁵ Mir scheint daher, dass wir die Zusammengehörigkeit von Anspruch und Zuspruch des Evangeliums (neu) entdecken müssen.
- Ebenso gegensätzlich nehme ich zuweilen das Verhältnis zwischen Ethik und persönlicher Gottesbeziehung wahr. Allfälliges Unbehagen gegenüber manchen spirituellen Ausdrucksformen darf uns nicht davon abhalten, eine Spiritualität zu entwickeln, die unseren Glauben nährt und unser Handeln trägt. Der Theorie und (!) Praxis von Gebet, Bibellektüre und Gesang gehört hierbei besondere Beachtung.

Belonging (Gemeinschaft)

- Viele der nach wie vor wegweisenden theologischen Texte des frühen Täuferturns sind aus der Situation der Verfolgung geschrieben worden. Dass sich daraus eine bestimmte (negative) Sicht auf (Staats)Kirche und Gesellschaft ergibt, versteht sich von selbst. Als Mennoniten im 21. Jahrhundert gehören wir jedoch nicht mehr zu einer verfolgten Minderheit, sondern sind zur Zusammenarbeit in Kirche und Gesellschaft eingeladen und zuweilen auch aufgefordert. Diese Situation erscheint mir in unseren Kreisen manchmal noch ungewohnt und erfordert Bereitschaft und Fähigkeit, in einer breiteren Öffentlichkeit unsere Anliegen zu kommunizieren sowie in neue Partnerschaften einzubringen. Unser derzeitiges politisches System kennt – im Gegensatz etwa zum 16. Jahrhundert! – Wege und Möglichkeiten für eine aktive Gewaltfreiheit und Friedensarbeit.
- Wir leben in einer Tradition, die die Andersartigkeit von Gemeinde und Welt stark betont.²⁶ Das Verhältnis wird manchmal in Anlehnung an Johannes 17 so formuliert: «Wir sind in der Welt, aber nicht von der Welt.» Wollen wir jedoch nicht in einer von der Gesellschaft abgeschotteten eigenen Welt als die «Stillen im Lande» leben,²⁷ müsste man die Aussage vielleicht so abändern:

²⁵ Dies zeigt sich derzeit pointiert in den kürzlich neu entfachten Debatten rund um die Aufarbeitung und den Umgang mit den erhobenen Vorwürfen sexueller Zudringlichkeiten gegen den mennonitischen Theologen John Howard Yoder, vgl. URL: <http://www.mennoniteusa.org/2013/08/30/john-howard-yoder-digest-recent-articles-about-sexual-abuse-and-discernment/> (Zugriff: 25.11.2013). Eine provokative Grundsatzfrage stellt in diesem Zusammenhang Mark Oppenheimer: «Can a bad person be a good theologian?», vgl. URL: http://www.nytimes.com/2013/10/12/us/john-howard-yoders-dark-past-and-influence-lives-on-for-mennonites.html?_r=0 (Zugriff: 25.11.2013).

²⁶ John Howard Yoder definiert «Welt» in diesem Zusammenhang als jenen «Teil der Schöpfung, der sich die Freiheit genommen hat, noch nicht zu glauben», John Howard Yoder, *The Original Revolution*, Scottdale PA 1971, 116.

²⁷ Vgl. den bezeichnenden Titel eines täufergeschichtlichen Kolloquiums am Theologischen Seminar Bienenberg (14.–15. Mai 2007): Von den «uffrüerischen Widertöuffern» zu den «Stillen im Lande». Die Referate sind publiziert in: *Mennonitica Helvetica* 31 (2008).

«Wir sind nicht von der Welt, aber *für* die Welt.» Wir wären damit stärker herausgefordert, nicht nur (prophetische) Kritik zu üben, sondern uns mit konstruktiven und innovativen Beiträgen an der Gestaltung unserer Gesellschaft zu beteiligen.

- Als Mennoniten haben wir uns quer durch die Geschichte von gewissen unheilvollen Ausprägungen des Christentums distanziert. Als Teil des Leibes Christi ist das Christentum aber trotzdem auch Teil unserer Geschichte. Anstatt sich nun aber besserwisserisch von anderen Konfessionen und Denominationen zu distanzieren, scheint es mir verheissungsvoller, in ökumenischer Verbundenheit nach Wegen zu suchen, wie Kirche heute glaubwürdig(er) gelebt werden kann. In einer Gesellschaft, in der die Christen insgesamt auf dem Weg in die Minderheit sind, haben wir aufgrund unserer Theologie und Geschichte wichtige Beiträge in solche Gespräche einzubringen.²⁸
- Die (missionarische) Bedeutung von «belonging» nimmt auch in unseren Gemeinden zu. Einen Buchtitel von Jan Hendriks aufgreifend, lässt sich Gemeinde in diesem Zusammenhang als Herberge bezeichnen.²⁹ Diese Metapher stellt jedoch unweigerlich die Frage, wer sich denn hier auf Dauer als Gast und wer als Wirt versteht. Oder anders gefragt: Inwiefern wird unter dem Stichwort «belonging» Glaube gerne ohne Verantwortung und Mitarbeit konsumiert?³⁰ Wenn heute «belonging» möglicherweise eine wichtige Eingangstüre zur Gemeinde bildet, werden wir neue Gefässe schaffen müssen, in denen Glaubensvertiefung, Nachfolge und (geistliche) Reifungsprozesse gefördert und begleitet werden.³¹

Die hier genannten Punkte zeigen: An Stoff für gemeinsame theologische Reflexion und konkrete Projekte wird es in naher Zukunft nicht fehlen. Ich bin daher abschliessend sehr dankbar für den anregenden Beitrag von Stuart Murray. In einer Zeit, in der in unseren Gemeinden «täuferisch» oder «mennonitisch» immer wieder mit «verstaubt», «lahm» oder «veraltet» gleichgesetzt wird, erinnert er daran, wie erfrischend und innovativ das täuferische Erbe ist. Das müssen wir und dürfen andere durchaus zur Kenntnis nehmen. Das Täuferum ist zwar kein Zauberkraut für die Zukunft christlicher Kirchen und Gemeinden – aber das Täuferum kennt doch eine ganze Reihe Zutaten für ein schmackhaftes

²⁸ Vgl. hierzu die dokumentierten Gespräche in Fernando Enns (Hg.), *Heilung der Erinnerungen – befreit zur gemeinsamen Zukunft. Mennoniten im Dialog: Berichte und Texte ökumenischer Gespräche auf nationaler und internationaler Ebene*, Frankfurt am Main, Paderborn 2008.

²⁹ Jan Hendriks, *Gemeinde als Herberge: Kirche im 21. Jahrhundert – eine konkrete Utopie*, Gütersloh 2001.

³⁰ Lesenswerte Gedanken über das Verhältnis von Konsum & Spiritualität, finden sich in Thomas Weissenborn, *Christsein in der Konsumgesellschaft: Nachdenken über eine alltägliche Herausforderung*, Marburg /L. 2010.

³¹ Erhellende Einsichten aus seinen langjährigen Erfahrungen im missionarischen Gemeindeaufbau liefert Michael Herbst, «Event-ualität» – Neue Normalität in Gemeinde und Kirche?, in: *ThBeitr* 44 (2013), 202–217.

Kräuterbonbon, das der Heiserkeit der Kirche gut tut. Wer es dann schliesslich erfunden hat, ist aus einer Reich-Gottes-Perspektive lediglich zweitrangig!

*Lukas Amstutz, Untere Hupp 9, CH-4634 Wisen
lukas.amstutz@bienenberg.ch*

